

„Kasperl, Kummerl, Jud“

Otto Tausig 1922–2011

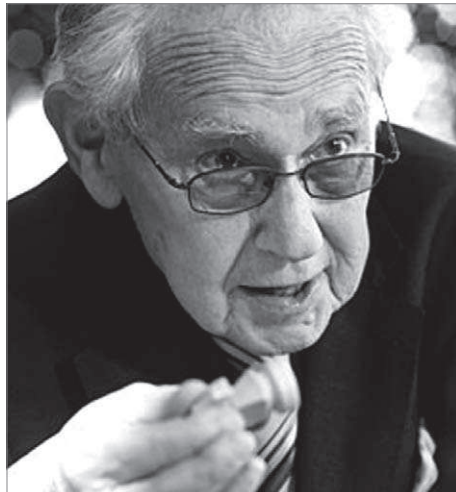
■ JULIA DANIELCZYK

Die einzigen Preise, die Otto Tausig annahm, waren der Nestroy-Ring der Stadt Wien sowie der Nestroy-Preis (2009) für sein Lebenswerk – für die „satirische Betrachtung der Wiener“, wie Tausig betonte. Ansonsten lehnte Tausig Titel und Auszeichnungen ab, nur einen akzeptierte er noch: den Bruno-Kreisky-Preis, den er 1997 für sein Engagement für Menschenrechte und humanitäre Hilfe erhielt.

Am 10. Oktober 2011 starb Otto Tausig 89-jährig, ein herausragender Künstler und außergewöhnlicher Kämpfer für mehr Mitmenschlichkeit.

Tausig kam am 13. Februar 1922 als einziges Kind von Franziska und Aladar Tausig in Wien zur Welt. Der Vater verkaufte im 5. Bezirk Würstel an Arbeitslose, die sich um Unterstützung anstellten. Die Familie war jüdischer Herkunft, nach dem Einmarsch Hitlers kam der damals 16-jährige Otto mit einem Kindertransport nach England, die Eltern konnten nach Shanghai fliehen, dem letzten Ort, wo man noch ohne Visum hin konnte. Seinen Vater, der dort starb, sah Otto Tausig nie wieder.

Im englischen Exil war er als Land- und Fabrikarbeiter tätig, schloss sich aber schon bald einer Theatergruppe an. Er spielte zu Beginn Frauenrollen, die Daja in Lessings „Nathan der Weise“ oder Lady Barthwick in Galsworthys „Silverbox“. Später trat er im Austrian Centre bzw. der Jugendorganisation Young Austria (u.a. in Schillers „Die Räuber“) auf und führte selbst Regie.



In seiner Lebensgeschichte „Kasperl, Kummerl, Jud“ (2003) beschreibt Tausig die Zeit im Internierungslager, schreibt von seinen Gebeten und dem Verlust des Glaubens, von seinem kommunistischen Engagement, welches ihm damals als einziger Ausweg aus dem Elend und der Armut denkbar schien.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kehrte Tausig nach Wien zurück, in der Hoffnung „aus Österreich wieder ein vernünftiges Land machen zu können, ein Land, in dem man leben kann“. In Wien studierte er Schauspiel am Max Reinhardt-Seminar und ging 1948 ans Neue Theater in der Scala, das sich als linke, revolutionäre Bühne verstand. Hier inszenierte Bertolt Brecht 1953/54 „Die Mutter“ mit Helene Weigel, Ernst Busch und Otto Tausig.

Tausig kämpfte mit seinem Theater für eine bessere Welt, 1955 inszenierte er Tolstois „Krieg und Frieden“ in der Fassung des Avantgarde-Regisseurs Erwin Piscator, auf die Rede Chruschtschows über die Verbrechen Stalins war er nicht vorbereitet, wie er schreibt.

Als die Bühne 1956 geschlossen wurde und es in Wien zu einer „Kommunistenhatz“ kam, ging Tausig nach Ost-Berlin, wirkte dort am Deutschen Theater, an der Volksbühne, wo er den gut bezahlten „Einzelvertrag“ ablehnte und einen Normalvertrag erbat, ohne Privilegien und Begünstigungen. „Ich wollte nicht zur



Julia Danielczyk, Studium der Theaterwissenschaft und Germanistik in Wien und Bern. Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Handschriftensammlung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Lehrbeauftragte am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft sowie Theaterkritikerin.

■ „Ich wollte nicht zur Fettschicht eines Landes“
Otto Tausig

Fettschicht eines Landes“, schreibt Tausig, damals nicht und auch nicht später.

Nach Berlin wirkte er an den Städtischen Bühnen Münster, war als Drehbuchautor und Regisseur bei der DEFA aktiv, reüssierte am Schauspielhaus Zürich und kehrte schließlich wieder nach Wien, vorerst ans Theater in der Josefstadt, zurück.

1971 folgte ein Engagement ans Burgtheater, wo er u. a. vor allem in komischen Rollen besetzt wurde: Tausig war ein einzigartiger „Zerrissener“ oder Cyrano de Bergerac, er wirbelte als Goldonis Truffaldino über die Bühne, überzeugte als Shakespeares Sommernachtstraum-Zettel und blödelte mit Walter Giller in der TV-Serie „Locker vom Hocker“. Tausig gastierte auch in Frankfurt, Köln und München, sein Repertoire war breit, die Rollen höchst unterschiedlich, er spielte in Hofmannsthal „Schwierigem“, Beaumarchais „Der tolle Tag“, Handkes „Ritt über den Bodensee“, Sobols „Ghetto“, Sartres „Kean“ und Schillers „Wallenstein“.

Am Wiener Volkstheater sah man ihn u. a. als wunderlichen Konservatoriumsdirektor in Gert Jonkes „opus 111“, als spießigen Obrigkeitsbüttel in Nestroys „Freiheit in Krähwinkel“ oder Schnoferl in „Das Mädels aus der Vorstadt“, seiner letzten Rolle auf der Bühne.

1979 war Tausig Mitbegründer des Dario-Fo-Theaters, das in Gemeindehöfen und Werkshallen spielte. Tausig wollte seinem politischen Engagement auch künstlerisch eine Form geben und Theater für jene machen, die nicht den Weg in die „Hochburgen der hehren Kunst“ fanden. „Wir wollten ein komödiantisches, witziges, subversives Theater machen, für Leute, die normalerweise nicht ins Theater gehen.“

Sich am Namenspatron Dario Fo orientierend beschäftigten sich die Stücke der Theatertruppe stets mit aktuellen politischen und sozialen Problemen – nicht anklagend, sondern mit den Mitteln eines aufklärerischen Lachens. „Das Lachen dringt auf den Grund der Seele und hinterlässt hier Spuren.“

Kritik wird hier produktiv gemacht – über die Feststellung der Zustände und einer Kampfansage gegen diese ging es Tausig

und dem Fo-Theater um die Notwendigkeit einer Bewusstseinsbildung gegenüber dem eigenen sozialen Status. Im Mai 1980 wurde verkündet: „Es ärgert uns, dass die Arbeiter mit ihren Steuern für das Theater bezahlen – und nicht hineingehen. Darum wollen wir mit dem Theater zu ihnen kommen.“ Entsprechend der Ankündigung startete man mit Fos „Bezahlt wird nicht!“, einer Satire über Frauen, die zur Selbsthilfe greifen, als die Preise in den Supermärkten steigen.

Insofern war Tausig auch ein Volksschauspieler in jenem Sinn, dass seine (Anti-)Helden sich als gesellschaftliches Subjekt begreifen lernen, um Verständnis für die eigenen Lebensverhältnisse zu entwickeln. An seinen Projekten und an seiner Schauspielkunst zeigen sich Tausigs emanzipatorischer Anspruch sowie eine utopische Kraft, die in Humanität und Befreiung münden könnte. Diesbezüglich formuliert ein DDR-Theaterlexikon Tausigs künstlerische Zugangsweise: „Er versucht immer, die humanistischen Möglichkeiten der Figuren zu entdecken. Seine Inszenierungen haben theatergeschichtlichen Stellenwert.“

Neben den kulturpolitischen Initiativen und der eigenen künstlerischen Arbeit engagierte sich Tausig in der Friedensbewegung und für humanitäre Projekte. Mit seinen Gagen finanzierte er Kinderheime oder auch die Renovierungsarbeiten eines Flüchtlingshauses in Niederösterreich. Vor allem engagierte er sich im Entwicklungshilfeklub, sammelte als Nestroys Schnoferl im Volkstheater für diese Organisation und gründete das Laura-Gatner Heim für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Bei der Namenspatronin handelt es sich um Tausigs Großmutter, die zusammen mit ihrem Mann 1942 in Treblinka umgebracht wurde. An ihrem Vermögen hatte sich die Creditanstalt bereichert. Tausigs unermüdlicher Einsatz sorgte dafür, dass die CA die Spareinlagen seiner Großeltern restituierte. Mit diesem Geld unterstützte er wiederum die Evangelische Flüchtlingshilfe. Letztes Jahr betonte er: „Noch will ich nicht sterben, weil ich noch einiges vorhabe für jene, die kein Dach über dem Kopf haben auf unserer nur noch von Gier beherrschten Erde.“ ■